



Ein Beitrag von Ernst Müller

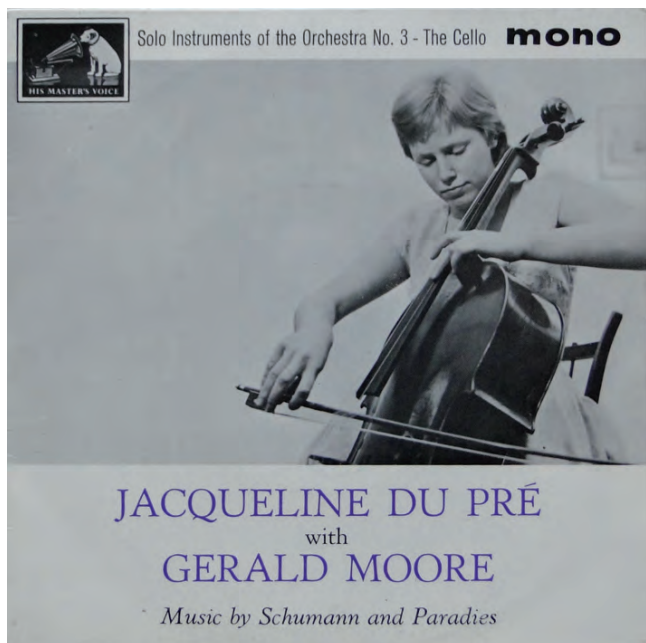
Jacqueline du Pré – ein ekstatisches und berührendes Cellospiel

Sie strahlte musikalisch und menschlich einen Zauber aus, der auch den heutigen Hörer ihrer Aufnahmen in Bann zieht. Und wäre Ihr Cellospiel nicht 1973 verstummt, als Jacqueline du Pré 28 Jahre alt war, hätte sie heute den Ruf einer Cellokönigin. Ihre Karriere dauerte jedoch bloss 13 Jahre, bis ihr die Krankheit Multiple Sklerose die Kräfte für ihr Spiel raubte. Ihr Repertoire blieb dadurch beschränkt, viele grosse Werke der Celloliteratur hatte sie noch nicht gespielt. Jacqueline du Pré starb 1987, 42-jährig. Am 26. Januar 2015 wäre sie 70 Jahre alt geworden. Dies ist Anlass genug, in einem Beitrag an diese grosse Musikerin zu erinnern.



Den folgenden Abschnitt schreibe ich nach längerem Zögern. Wenn das Folgende trotzdem hier erwähnt wird, so bloss weil viele Lesende um diese «Geschichten» wissen. Jacqueline du Pré – dies sei hier also vorweggenommen – bot freiwillig und unfreiwillig den Stoff für eine Seifenoper: Nach einem kometenhaften Aufstieg lernte die Einundzwanzigjährige Ende 1966 den vier Jahre älteren Pianisten und Dirigenten Daniel Barenboim kennen, die beiden verliebten sich, die Cellistin konvertierte zum Judentum und als sich die Nahostkrise zuspitzte, sagten beide ihre Konzerttermine ab, eilten nach Israel, spielten dort für die Soldaten. Bald danach heirateten sie in Jerusalem. Das musikalische Traumpaar stand im Fokus des öffentlichen Interesses. Soweit ein von der Künstlerin selbst gewählter Beitrag zum «Klatsch» in der Öffentlichkeit. Dieser ging weiter, als eine Krise spürbar wurde und schliesslich die Krankheit MS diagnostiziert war. Peinlich weiter ging die Seifenoper leider auch nach dem Tode der Cellistin. Ein Buch ihrer Schwester und ein darauf basierender Film «enthüllten» intime Details aus dem Leben der Künstlerin und stellte die Hochbegabte unvermittelt in ein neues Licht: als übermässig Ehrgeizige. Tatsache ist, dass sich eine Tote nicht mehr gegen Vorwürfe wehren kann. Und entscheidend ist, dass solche fragwürdigen, ein Zerrbild ergebenden «Stories» dem in den Tondokumenten erlebbaren Spiel du Prés keinen Abbruch tun und zudem nichts zum Verständnis der Wirkung ihres Cellospiels beitragen. Der unergiebige Aspekt «Seifenoper» sei damit abgehakt. Wer ein unverstelltes Bild der Künstlerin erhalten will, besorge sich die 2007 erschienene DVD von Christopher Nupen mit dem Titel «A Celebration of her Unique and Enduring Gift».

Autograph aus der Sammlung von Roland Kupper (Basel)



Die jugendliche Jacqueline du Pré. Dies ist eine rare 7inch-Platte (HMV 7EP 7180)

Ein Leben mit dem Cello

Geboren wurde Jacqueline du Pré am 26. Januar 1945 in Oxford als zweite Tochter einer Pianistin. Der Vater pflegte in der Freizeit das Spiel auf dem Akkordeon. Als Vierjährige hatte sie sich im Radio in den Celloklang verliebt und wünschte sich ein Cello. Die Mutter brachte ihr erste Griffe bei und mit fünf Jahren trat sie in die «London Violoncello School» ein, wo sie von Alison Dalrymple unterrichtet wurde. Schon bald folgten öffentliche Auftritte und bereits mit 11 Jahren gewann sie den «Suggia-Preis» (der portugiesischen Cellistin Guilhermina Suggia). Dies ermöglichte ihr das Studium beim hervorragenden Cellolehrer William Pleeth und den Besuch von Meisterkursen bei Pablo Casals, Mstislav Rostropowitsch und Paul Tortelier. Ein Auftritt in der Londoner Wigmore Hall 1961 stellt den eigentlichen Beginn ihrer Karriere und ihres Ruhmes dar. Ob England je von einer anderen Künstlerpersönlichkeit derart begeistert war wie von ihr? Schon bald folgte der internationale Durchbruch bei einem Auftritt in der Carnegie Hall New York; die musikalische Welt stand im Banne ihres leidenschaftlichen Spiels. Das Konzertdebüt erfolgte im März 1962 in der Londoner «Royal Festival Hall» mit dem Cellokonzert Elgars, einem Werk, das zu «ihrem» Konzert werden sollte. Nicht nur das Publikum, auch Dirigenten und Instrumentalisten waren angetan von der jungen Künstlerin. Du Pré steht bei Kammermusik bald im Kreis der Geiger Pinchas Zukerman und Itzhak Perlman, Zubin Mehta und ihres späteren Ehemannes, des Pianisten Daniel Barenboim.

Jahre des Erfolgs und beginnende Krankheit

Es folgten die wenigen Jahre des Erfolgs. Das Duo du Pré & Barenboim war vor allem mit ihren Interpretationen romantischer Musik ein Publikumsmagnet. Du Pré feierte in den Cellokonzerten von Elgar, Schumann und Dvorak weltweit grösste Erfolge. Ab 1969 setzte die Krankheit ein, die man zuerst als psychische Problematik einstufte. Doch die Cellistin merkte, dass die Sensibilität in ihren Fingern zeitweise versagte. Auch Pausen halfen

nichts. Ihr letztes öffentliches Konzert fand im Februar 1973 in New York statt – auf dem Programm stand das Doppelkonzert von Brahms mit Pinchas Zukerman als Geiger. Vor dem Konzert vermochte die Cellistin den Cellokasten nicht mehr zu fühlen und zu öffnen. Medizinische Abklärungen ergaben die Diagnose MS. In den folgenden 14 Jahren bis zu ihrem Tode unterrichtete sie anfänglich noch, kämpfte indessen zunehmend erfolgloser gegen ihre Krankheit. Sie starb am 19. Oktober 1987 in London.



Die letzte Studioaufnahme der Cellistin mit den Cellosonaten von Chopin und Franck

Die Instrumente

Jacqueline du Pré spielte vornehmlich zwei Stradivari Celli, eines von 1673 und dann das sogenannte Davidov-Stradivari-Instrument, welches dem grossen russischen Virtuosen Karl Davidov gehört hatte. Mit letztgenanntem entstanden die meisten Aufnahmen, so das Elgar Konzert unter Barbirolli, das Schumann-Konzert mit Barenboim und die beiden Cellosonaten von Brahms mit Barenboim. 1969 und 1970 spielte sie ein Goffriller Cello. 1970 schliesslich erwarb sie in Philadelphia ein modernes Instrument des Geigenbauers Sergio Peresson. Dieses Instrument spielte sie bis zum Ende ihrer Karriere, also auch bei den Aufnahmen der Cellosonaten von Chopin und Franck im Dezember 1971. Das Davidov-Instrument überliess sie nach ihrem Karriereende dem amerikanischen Cellisten Yo-Yo Ma; das Stradivari Cello von 1673 erwarb Lynn Harrell und benannte es «Jacqueline du Pré».

Ein unvergleichliches Cellospiel

Wie sollte man sachlich und nüchtern über das Spiel von Jacqueline du Pré schreiben, wenn sich doch die Musikerin selbst mit jeder Faser ihres Körpers der Musik hingab und mit ihrem Spiel das Publikum in Ekstase versetzen konnte. Ihr Spiel hatte einen gesanglichen Ton, war von höchster Intensität und stets leidenschaftlich. Wer in den Sechzigerjahren grosse Cellisten wie Fournier, Starker oder Tortelier gehört hatte, war bei du Pré unvermittelt mit einer Musikerin konfrontiert, die sich der Musik ganz hingab, sich in ihr verströmte. Alles kam in ihrem Spiel von innen heraus, berührte und ging direkt ins Herz, denn – es mag

abgegriffen klingen – es wirkte ehrlich und echt, weil sie sich selbst in der Musik gab. Beim Anhören ihrer Aufnahmen ist dies auch heute noch nachvollziehbar. Ihr Spiel besass Leidenschaft und Pathos, hatte in jedem Moment eine ungeheure Intensität. Dabei wirkte die Cellistin so, als würde sie ein Werk aus dem Moment heraus erschaffen. Das mag auch daran liegen, dass sie ein instinktives Verständnis für Musik zu haben schien. Ihre Art Musik zu machen gab für den Moment des Erlebens den Eindruck, «es könne gar nicht anders sein», ja sie konnte eine Phrase so spielen, dass man glaubte, es gäbe gar keine andere Möglichkeit als diese, was natürlich falsch ist. Du Pré vermochte unendlich viel Ausdruck in einen langgezogenen Ton zu verpacken, bloss durch ein sich veränderndes Vibrato, anderen Druck auf den Bogen oder eine andere Haltung des Bogens. Sie konnte Klangfarbe und Dynamik so ändern, dass einem der Atem stockte. Kritiker warfen ihr Masslosigkeit im Umgang mit Gefühlen und Dingen vor. Doch – wie der Dirigent Barbirolli über du Pré treffend bemerkte – wann soll man Ekstase und Masslosigkeit ausleben, wenn nicht in jungen Jahren? Und so erlebt auch der heutige Hörer ihrer Aufnahmen, wie die Cellistin durch ihr musikalisches Talent stets neu überrascht, ob durch überschwängliche oder himmlisch scheinende Töne oder aber durch Tiefen und Abgründe, die sie in der Musik hörbar macht. Musik war für die junge Cellistin stets etwas Neues und eine spontane Erfahrung, die sie mit der Intensität der eigenen Gefühle und mit ungebremster Freude am Spiel dem Hörer vermittelte.

Entscheidend für Jacqueline du Prés Entwicklung dürfte ihr Lehrer William Pleeth gewesen sein. Sie nannte ihn stets ihren «Cello-Daddy». Sie war elf Jahre alt, als sie zu ihm kam, er begleitete sie sieben Jahre. Pleeth hatte wohl die Fähigkeit, dieses «Wunderkind» laufen zu lassen. Wie er selbst äusserte, ermöglichte er ihr so Dinge in ihrem Spiel, die sie bereits in sich, aber noch nicht umgesetzt hatte. Als Musikliebhaber wünschte man sich oft, ein junger Künstler würde in seinem eigenen Interesse von einem guten Lehrer in kontrolliertere Bahnen geleitet und von selbstgefälligem Spiel abgehalten. Hat ein musikalischer Umgang mit Werken geniale Züge wie bei der jungen du Pré, ist das ungehemmte Ermöglichen von dem, was im jungen Menschen steckt, wohl die glücklichere Lösung.

Das Elgar Konzert war ihre Spezialität.



Ein Spaziergang durch ihre Aufnahmen

Vorweg dies: Jacqueline du Pré machte Ihre Aufnahmen für EMI. Dies garantiert in der Regel bei den Studioaufnahmen einen guten Klang! Nach dem frühzeitigen Ende ihrer Karriere hat sich EMI bemüht, für Werke, welche die Cellistin nie aufgenommen hat, Konzertaufnahmen zu veröffentlichen. So sind beispielsweise in der zweiten Hälfte der 70er-Jahre sämtliche Werke Beethovens für Cello und Klavier und kurze Zeit später Tschaikowskys Klaviertrio als Konzertmitschnitte veröffentlicht worden. Diese Aufnahmen erfüllen klanglich nicht höchste Ansprüche, sind jedoch keineswegs schlecht. Leider sind viele der Aufnahmen dieser Cellistin auf dem Occasionsmarkt nicht gerade günstig zu haben.

Cellokonzerte von Elgar und Delius

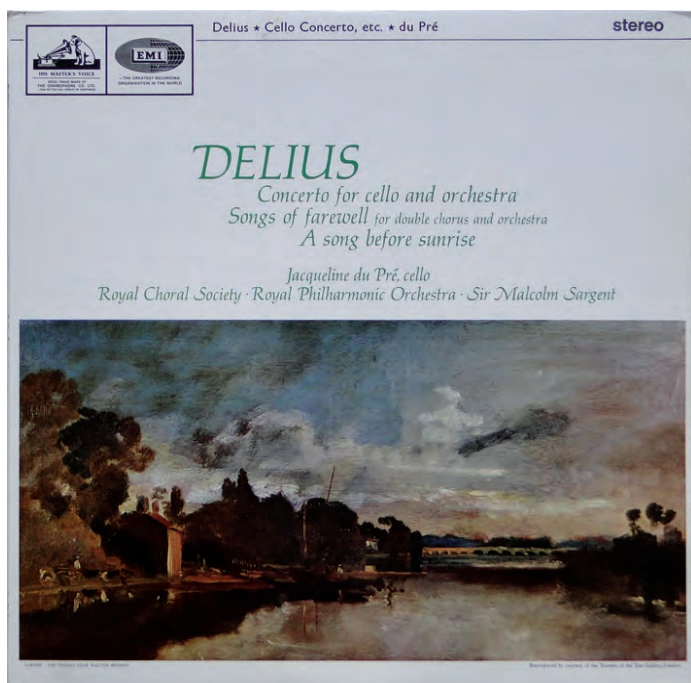
Es war «ihr» Cellokonzert. Niemand hat bis heute die Akzeptanz des Cellokonzerts von Edward Elgar so sehr geprägt wie du Pré. Bereits als Dreizehnjährige hatte sie es mit ihrem Lehrer William Pleeth einstudiert, es in der Folge mehrmals öffentlich gespielt und schliesslich als Zwanzigjährige unter der Leitung des 65-jährigen John Barbirolli mit dem «London Symphony Orchestra» eine legendär gewordene Einspielung vorgelegt. Manche Musikliebhaber mögen Elgars Musik, die im überladenen und äusserlichen Stil der Zeit Edwards VII. wurzelt, für unverdaulich halten. Sein im Winter 1918/19 komponiertes Cellokonzert ist zweifellos sein bestes Werk und wird auch von seinen Kritikern als Meisterwerk geschätzt. Die englische Cellistin Beatrice Harrison hatte es uraufgeführt und unter der Leitung des Komponisten 1920 zweimal aufgenommen, zuerst in einer gekürzten Fassung in einer akustischen Aufnahme und 1928 in einer vollständigen elektrischen. Die Aussage sei gewagt, dass dieses Konzert zu den schönsten Cellokonzerten überhaupt gehört. Noch Mitte der 50er-Jahre hatte der distinguierte englische «Record Guide» beanstandet, bloss ein angelsächsischer Interpret könne mit der nötigen (zurückhaltenden) Noblesse dieses Werk angemessen spielen, ausserenglische Cellisten neigten zu einem übermässigen Ausdruck, womit man vor allem die Interpretation von Pablo Casals meinte. Als indessen zehn Jahre später du Prés überaus expressive Interpretation den Plattenmarkt eroberte, waren die Kritiken überall, auch in England, euphorisch. Bis heute sprechen Kritiker von einem umwerfend intensiven Cellospiel. Du Prés Interpretation verströmt gleichzeitig eine einsame und unendliche Traurigkeit und in feurigen Passagen so etwas wie eine «Lebenswärme». Du Prés «Espressivo» ist in einem romantischen Sinne frei. Im langsamen Satz und im Epilog ist das Spiel geprägt von grosser Intensität, die selbst im «geflüsteren» Pianissimo erhalten bleibt. Das musikalische Einverständnis zwischen der zwanzigjährigen Solistin und dem 45 Jahre älteren Dirigenten Barbirolli ist schlicht berauschend. Die Aufnahme hat zudem einen ausgezeichneten Klang. Mag sein, dass die Rückseite der LP mit einer Aufnahme von Elgars «Sea Pictures» für Altstimme und Orchester mit Janet Baker und dem gleichen Dirigenten nicht auf grosses Interesse bei unseren Lesern trifft, die Referenzaufnahme dieses Werks ist sie trotzdem.



Ein Livemitschnitt des Elgar Konzerts ist auf CBS erschienen.

Es existiert eine weitere überzeugende Aufnahme des Elgar Konzerts mit du Pré. CBS hat sie 1976 veröffentlicht: es handelt sich um einen Konzertmitschnitt aus Philadelphia vom November 1970. Daniel Barenboim leitet das «Philadelphia Orchestra». Der Hörer wird hier mit einer noch grösseren Intensität des Cellospiels konfrontiert als in der fünf Jahre zuvor entstandenen Studioaufnahme. Es zeigt sich, dass die Cellistin ein Werk aus dem Moment heraus erschafft. Es gibt im Cellopart deutliche Unterschiede zur Studioaufnahme. Das Spiel ist extremer, expressiver, spontaner, gewagter, was sich beispielsweise da oder dort in einem Portamento äussert. Es gibt andere erregende Momente als bei der EMI-Einspielung. Mag sein, dass ein Elgar-Purist an einzelnen Stellen die Nase rümpft, die Interpretation du Prés ist aber schlüssig und macht jederzeit Sinn.

Dass sich eine Dame im Publikum im langsamen Satz bei einigen der leisen Stellen durch Husten bemerkbar macht, nimmt man in Kauf. Für mich ist klar, dass beide Platten mit Elgars Konzert in meinem Plattenregal stehen müssen. Klanglich ist die EMI-Platte etwas besser. Die CBS-Platte findet sich selten auf dem Markt, dürfte indessen wesentlich günstiger zu haben sein als die (vor allem in der Originalpressung) teure EMI.



Bei uns wenig bekannt ist das Cellokonzert von Frederick Delius (1862–1934). Es wurde 1921 komponiert und drei Jahre später uraufgeführt. Tatsache ist, dass sich bloss der Cellist der Uraufführung, der Russe Alexandre Barjansky, und die englische Cellistin Beatrice Harrison in den Zwanziger- und Dreissigerjahren für das Werk eingesetzt haben. Nachher wurde es still darum. Erst die 1965 erschienene Einspielung durch Jacqueline du Pré liess das Werk wieder aufleben. Es handelt sich nicht um ein typisches Cellokonzert, gibt es doch keine Kadenz für den Solisten und keine spektakulären Solistenpassagen. Man kann es eher als «Idyll für Cello und Orchester» bezeichnen. Du Pré spielt es mit warmem und eloquentem Ton und herrlichem Fluss; begleitet wird sie dabei vom wunderbaren Orchesterklang des «Royal Philharmonic Orchestra», das unter der verständnisvollen und guten Leitung von Malcolm Sargent steht. Es ist wohl die Referenzeinspielung eines Werks, das bei unseren Lesern kaum auf grosses Interesse stossen dürfte, aus dem einfachen Grund, weil es spektakulärere Cellokonzerte gibt.



Die Cellokonzerte von Dvorak, Schumann und Saint-Saëns

Bekanntlich äussern Cellisten immer wieder ihr Bedauern, dass es für ihr Instrument nicht so viele Kompositionen gibt, wie für ihre Geigen- oder Pianistenkollegen. Über Dvoraks Cellokonzert h-Moll op. 104 ist von Johannes Brahms folgende Aussage verbürgt: «Warum in aller Welt habe ich nicht gewusst, dass man ein Cellokonzert wie dieses schreiben kann? Hätte ich es gewusst, ich hätte längst eins komponiert.» Das Konzert erklang im April 1896 erstmals, ein Jahr bevor Brahms starb, und so existiert von Brahms «bloss» ein Doppelkonzert für Violine und Cello. Antonin Dvoraks dreisätziges Cellokonzert hat im Grunde sinfonischen Charakter, der Cellopart ist stark mit dem Orchester verwoben; erst in der Steigerung des Schlussatzes ist das Cello unbestritten dominierend.

Du Prés Einspielung mit dem «Chicago Symphony Orchestra» ist im November 1970 entstanden. Die Erstkritik im englischen Gramophone fand keinerlei lobende Worte für diese Aufnahme. Der Kritiker bemängelte die zu resolute Art, wie die Solistin ins Werk eindringe, und dass sie nie willens sei, bei den ruhigen Stel-

len zu «relaxen». Es sind Einwände, wie sie von Kritikern, die einen dezenten Ton bevorzugen, bei du Pré öfters vorgebracht werden. Nun gut, wer nur eine Aufnahme zuhause haben will, soll sich jene mit Pierre Fournier und den Berliner Philharmonikern unter George Szell (DGG) ins Regal stellen. Diese ausgewogene und doch packende Interpretation dürfte wirklich die Referenz schlechthin sein und klingt zudem ausgezeichnet. In der gleichen englischen Zeitschrift schwärmte jedoch 1988 Edward Greenfield, eine Koryphäe der Plattenkritik und Chefredaktor des «Stereo Record Guide» in höchsten Tönen von du Prés Einspielung. Die Solistin sei auf oberster Stufe meisterlich und höchst individuell in ihrer Ausdruckskraft. Im Grunde beschreibt Greenfield die andere Seite der gleichen Medaille. Wer Zurückhaltung und noblen Ausdruck schätzt, ist bei du Pré auch beim Dvorak Konzert nicht an der richtigen Adresse. Die Aufnahme klingt gut, bevorzugt klanglich allerdings das Cello. Wer Stärke des Ausdrucks bis in die leisesten Passagen liebt, lebt bei du Pré begeistert mit. Als schöne Ergänzung enthält die LP übrigens noch Dvoraks «Waldruhe für Cello und Orchester» op. 68.



Eine weitere Platte der Cellistin mit ihrem Ehemann, der hier das «New Philharmonia Orchestra» leitet, enthält die Cellokonzerte von Robert Schumann und Camille Saint-Saëns. Diese 1968 entstandenen Aufnahmen zeigen du Pré in grossartiger Spiellaune. Kraftvoll und doch träumerisch lotet sie die Abründe in Schumanns Spätwerk aus. Das Schumann Konzert hat wie auch sein Violinkonzert bis vor etwa 60 Jahren ein tristes Dasein geführt, weil die Musikwissenschaft bis zu jener Zeit Schumanns späte Werke als Ausdruck einer zunehmenden Umnachtung des Komponisten betrachtet hat. Solche Urteile sind heute kaum mehr nachvollziehbar. Die musikalischen Impulse gehen stark vom Cello und nicht vom Orchesterpart aus, das Soloinstrument hat von Beginn an eine dominierende Rolle, welche die Cellistin mit ihrem typisch kraftvoll dynamischen Spiel verkörpert. Das 1873 in der gleichen Tonart a-Moll entstandene Konzert von Saint-Saëns ist bewusst leichter; es bewegt sich nicht in emotionalen Tiefen wie Schumann, sondern weist einen einfallsreichen Charme auf, der die Cellisten stets fasziniert hat. (Casals hat 1905 sein Londoner Debut mit diesem Werk gegeben.) Du Pré spielt dieses wie jenes von Schumann ebenfalls pausenlos zu spielende Werk begeistert.



Haydn, Boccherini und Monn

Hier ist öffentliche Vorsicht geboten. Du Prés «romantisierende» Interpretation der Konzerte dieser drei Komponisten des 18. Jahrhunderts hat bereits bei Erscheinen der Platten in der zweiten Hälfte der 60er-Jahre Kritik hervorgerufen. Und in der heutigen Zeit, in der «historisch informierte Aufführungspraxis» Pflicht ist, scheint du Prés Spiel gänzlich unerlaubt. Seit Jahrzehnten heisst es bei solchen Interpretationen wie den hier vorliegenden: «So könne man das heute nicht mehr spielen» oder noch schlimmer (was mich übrigens masslos ärgert): «So könne man das heute nicht mehr hören!» Vorsicht also, liebe Leser, machen Sie es besser als ich. Damit die aktuellen Hüter einer vermeintlich einzig korrekten Spielweise Sie nicht zurechtweisen, sagen Sie es keinem heutigen Kritiker und schliessen Sie sich ins Musikzimmer ein, legen Sie diese beiden Platten auf – und Sie werden musikalisch Grossartiges erleben. Sagen Sie sich einfach, das sei möglicherweise kein Haydn und kein Boccherini, dafür aber grossartiges Musikerlebnis. Zugegeben, das g-Moll Konzert von Matthias Georg Monn ist keine grosse Musik, aber die drei anderen Konzerte gefallen. Wohlverstanden, Sie hören kein leichtgewichtiges Cellospiel. Wie bei den meisten Interpretationen du Prés liegt auch über diesen Werken so etwas wie eine namenlose Trauer.



Ach ja, beinahe hätte ich die sachlichen Informationen vergessen: 1967 und 1968 hat du Pré mit John Barbirolli und dem «London Symphony Orchestra» das D-Dur Konzert von Joseph Haydn und das Konzert von Monn eingespielt. Und 1967 sind die Aufnahmen mit dem C-Dur Konzert von Haydn und dem B-Dur Konzert von Luigi Boccherini (mit Barenboim und dem «English Chamber Orchestra») entstanden. Ich wünsche wundervollen Hörerlebnis.

Kammermusik mit dem Ehemann

Als Dirigent der Cellokonzerte hat Daniel Barenboim seine Gattin gut und einvernehmlich begleitet. Als ihr Klavierbegleiter in kammermusikalischen Werken war er schlicht hervorragend. Es erstaunt nicht, dass Barenboim in einem Interview geäußert hat, er habe nie einen nur annähernd vergleichbaren musikalischen «Gesprächspartner» erlebt, wie es Jacqueline du Pré war. Und wer auch nur einen Blick in Filmdokumente wirft, stellt sofort fest, was damit gemeint ist. Du Pré spielt keine Noten, sie formuliert Musik, und dies in ständigem Kontakt zu den Kammermusikpartnern. Ob dies im berühmten Film über Schuberts Forellenquintett (mit Barenboim, Perlman, Zukerman und Mehta) sei oder in Klaviertrios mit Barenboim und Zukerman: Du Pré scheint das musikalische Zentrum des «Gesprächs in Tönen» zu sein.

Die meisten unserer Leser hören eher sinfonische Werke als Kammermusik. Da du Pré im kleinen Rahmen mitunter ihre besten Aufnahmen gemacht hat, seien diese hier dennoch wärmstens empfohlen.



Da gibt es vor allem die Platte mit den beiden Cellosonaten von Johannes Brahms. Die intensive, ja «besessene» Interpretation des Duos du Pré & Barenboim ist eine bestimmt wunderbar «richtige» Referenzeinspielung, die bis heute begeistert. Du Pré scheint bei diesen Sonaten bestrebt, den «letzten Tropfen» aus jedem einzelnen Ton zu holen. Kritiker mögen die Deutung der 25 Jahre nach der ersten entstandenen zweiten Sonate bevorzugen, weil hier die romantischen Freiheiten des Spiels der beiden Musiker dem Werk angemessener sind als bei der «klassischeren» ersten; beide Sonaten sind aber für Hörer, die ein expressives Spiel lieben, ein musikalisches Erlebnis.

1973 erschien eine weitere Sonatenplatte mit den Cellosonaten von Chopin und Franck. Es ist die letzte Studioeinspielung du Prés. Ist es eine Projektion, wenn man den Eindruck hat, die Cellistin spiele vor allem die Chopin Sonate weniger expressiv

als man dies von ihren früheren Aufnahmen gewohnt ist? Ton und Zusammenspiel sind innig und vertraut verinnerlicht, die Musiker «atmen» und phrasieren in grossem Einverständnis. Dies gilt auch für die die Sonate von César Franck – ursprünglich als Violinsonate komponiert, schon bald aber und bis heute häufig auch in einer Cellotranskription aufgeführt. Hier ist der Fokus der beiden Musiker eher auf Verinnerlichung als auf ein extrovertiertes Spiel gerichtet. Bis heute zählt diese Aufnahme zu den lohnendsten dieses Werks.



Im Dezember 1969 nahm EMI in bloss fünf Tagen sämtliche Klaviertrios von Beethoven mit Daniel Barenboim, Pinchas Zukerman und Jacqueline du Pré auf. Im Beiheft ist zu lesen, dass stets ganze Sätze (oder das ganze Trio am Stück) aufgenommen wurden. Tatsächlich erwecken diese Aufnahmen nicht den Eindruck einer sterilen Studioproduktion, sie leben vielmehr von einer hochmusikalischen, ja kühnen Musizierlust aller Beteiligten. Bei den drei Trios Opus 1, die kompositorisch vom Klavier dominiert werden, ist das inspirierte Spiel Barenboims bewundernswert. Zur mysteriösen Atmosphäre des Geistertrios trägt Zukermans Geige überzeugend bei.

Pinchas Zukerman (aus der Sammlung von Roland Kupper, Basel)





Zwei Cellosonaten Beethovens mit Stephen Bishop am Klavier. Hier eine amerikanische Angel-Pressung

Es gab Pläne, alle Werke Beethovens für Cello und Klavier mit dem Ehepaar du Pré & Barenboim für EMI einzuspielen. Ab Ende 1971 machten die schwindenden Kräfte der Cellistin klar, dass dieses Vorhaben nicht mehr zu realisieren war. Zu Beginn ihrer Aufnahmetätigkeit, im Jahre 1965, hatte du Pré mit dem gut 4 Jahre älteren US-amerikanischen Pianisten Stephen Bishop (seit vielen Jahren tritt er unter dem Namen Stephen Kovacevich auf) die 3. und 5. Cellosonate Beethovens aufgenommen. Geplant war dies als Beginn einer Gesamteinspielung, die ein Jahr später beginnende Beziehung mit Barenboim machte diese jedoch hinfällig. Die besagte Platte von 1965 verdient indessen höchste Beachtung. Die beiden jungen Musiker spielen durchaus jugendlich offenerzig. Die leuchtende Grosszügigkeit von du Prés Ton kommt sonnig lyrisch bereits im ersten Satz der A-Dur Sonate op. 69 voll zur Geltung. Beim Anhören der Platte kommen einem spontan Adjektive wie freudig, herzerquickend, zündend, begeisternd und doch feinfühlig in den Sinn (man höre sich z.B. auch den Schlusssatz der D-Dur Sonate op. 102 Nr. 2 an). Man hat Lust auf eine Gesamteinspielung mit du Pré. Dies eröffnet das nächste Kapitel:



Ein Konzertmitschnitt von Beethovens Cellosonaten aus Edinburgh 1970

Konzertmitschnitte trösten über fehlende Studioeinspielungen hinweg

Das Interesse an Jacqueline du Pré nahm eher zu, nachdem bekannt war, dass die Krankheit MS ein weiteres Spiel verunmöglichen würde. So begann die Zeit der Veröffentlichungen von Konzertmitschnitten. Du Pré und Barenboim hatten den gesamten Beethoven-Zyklus für Cello und Klavier 1970 am «Edinburgh Festival» aufgeführt. Glücklicherweise war die BBC mit Mikrofonen präsent und so konnte EMI 1976 diese Aufnahmen mit den fünf Cellosonaten und den drei Variationenwerken in einer 3 LP-Box publizieren. Der Klang dieser Aufnahmen ist nicht der allerbeste, aber durchaus akzeptabel. In Kauf nehmen muss der Hörer auch die Tatsache, dass das Wetter in Edinburgh in jenem Jahr anscheinend zu vielen Erkältungen geführt hat. Jedenfalls wird man – unpassenderweise vor allem bei leisen Passagen – Zeuge von freudigen Hustern. Gerade bei Livemitschnitten kommt die Tatsache, dass du Prés Spiel eine grosse dynamische Bandbreite besass, vorteilhaft zur Geltung. Vom fast zu leise wirkenden Pianissimo bis zum vehementen Zugriff auf die Saiten bei lauten Stellen reicht die Bandbreite. Ohne auf viele Details einzugehen: Bei der g-Moll Sonate op. 2 Nr. 2 wird der Hörer mit auf die Reise genommen, vom suchenden Beginn des «Adagio Sostenuto» bis zu einem fröhlich funkelnden, abschliessenden G-Dur Rondo.



Ein Livemitschnitt aus Tel Aviv vom Juli 1972

Zum 40. Geburtstag der Cellistin ist 1985 ein Livemitschnitt des Klaviertrios a-Moll op. 50 von Tschaiowsky erschienen, welches der israelische Rundfunk im Juli 1972 in Tel Aviv aufgenommen hat. Du Prés Partner sind wie so oft der Geiger Pinchas Zukerman und Daniel Barenboim. Kurz vor dem Karriereende leuchtet hier du Prés Spiel nochmals auf. Die Interpretation der drei Musiker hat Leidenschaft und Feuer, Barenboim geht die Partitur mit vollem Risiko an, was zu vereinzelt und unwesentlichen «Unsauberkeiten» führt. Der Klang dieser Aufnahme ist wenig berauschend. Die Analogaufnahme wurde «digitally remastered». Ob dies mit ein Grund für den etwas spitzen Klang ist, ist nicht nachprüfbar. Die Tatsache, dass das Instrument, welches Barenboim zur Verfügung steht, kein gutes gewesen sein dürfte,

ist nicht dem Remastering anzulasten. Die Unmittelbarkeit dieser Konzertaufführung tröstet aber längst darüber hinweg. Allerdings ersetzt diese Platte weder die Studioeinspielung des Beaux Arts Trios (Philips) noch jene von Perlman, Harrell und Ashkenazy (EMI).

Nachbemerkung:

Ein paar wenige Platten sind hier nicht besprochen worden, weil ich sie nicht besitze: Da ist zunächst die EMI CSD 1499. Die zur Zeit der Aufnahme 17-jährige Cellistin ist bloss auf einer Hälfte der Platte zu hören, enthält diese doch noch Musik für Viola (mit Edward Downes). Du Pré spielt kurze Werke von Bach, Saint-Saëns und de Falla, vor allem aber Bruch's Kol Nidrei. Diese sehr seltene Platte wurde in den letzten Jahren zwischen etwa 700.– und 2'000.– Franken gehandelt. So bedeutsam sind die gespielten Werke musikalisch aber nicht, dass man diese Platte unbedingt haben muss. Demgegenüber ist die LP EMI SQS 1437 (späte Pressung) für Fr. 40.– oder 50.– zu finden. Es handelt sich um Aufnahmen der 18-jährigen Cellistin mit kurzen Werken von Bach, Paradis, Mendelssohn, Schumann, Fauré und Saint-Saëns. Begleitet wird du Pré auf dieser LP von Gerald Moore, Osian Ellis und John Williams. Ein kleiner Teil der Werke – vor allem die drei Fantasiestücke op. 73 für Cello und Klavier (Gerald Moore) – sind 1964 auf einer sehr raren, kleinen (7inch) Single erschienen, die ich zum Glück besitze. Und diese wunderbaren Stücke lege ich gerne ab und zu auf den Plattenteller.

Es erstaunt nicht, dass in den letzten Jahrzehnten einige Livemitschnitte aufgetaucht und auf CD erschienen sind. Ich begnüge mich mit dem blossen Hinweis auf diese Publikationen. Teilweise handelt es sich um Cellokonzerte, die auch in Studioaufnahmen vorliegen (Dvorak und Elgar), einzelne Veröffentlichungen enthalten jedoch auch Werke, die nicht in offiziellen Aufnahmen vorliegen: das Cellokonzert von Lalo, Don Quixote von Richard Strauss, das Konzerte für Cello und Blasinstrumente von Jacques Ibert und die Uraufführung des Cellokonzert von Priaux Rainier (ein Werk, das du Pré meines Wissens kein zweites Mal gespielt hat).

Zum Schluss noch ein Hinweis auf den umfassendsten der Filme von Christopher Nupen: «Jacqueline du Pré – A Celebration of her Unique and Enduring Gift», als DVD 2007 erschienen. Er dauert über drei Stunden und enthält Zeugnisse von Mitmusikern, musikalische Ausschnitte und ein Interview mit der Cellistin aus dem Jahre 1980.

Diskographie

- Beethoven: Sämtliche Klaviertrios; Daniel Barenboim (Klavier), Pinchas Zukerman (Violine); A: 1969 & 1970; EMI SLS 789 oder EMI 1C 137-02046/50 (5 LPs)
- Beethoven: Sämtliche Werke für Cello und Klavier; Daniel Barenboim, Klavier; A: Live 1970 Edinburgh Festival; EMI SLS 5042 (3 LPs)
- Beethoven: Cellosonaten Nr 3 A-Dur op. 69 & Nr. 5 D-Dur op. 102 Nr. 2; Stephen Bishop (Kovacevich), Klavier; A: Dezember 1965; HMV HQS 1029 oder Angel RL-32060
- Brahms: Cellosonaten Nr. 1 e-Moll op. 38 & Nr. 2 F-Dur op. 99; Daniel Barenboim, Klavier; A: Mai und Juli 1968; ASD 2436

- Chopin: Cellosonate g-Moll op. 65 & Franck: Cellosonate A-Dur; Daniel Barenboim, Klavier; A: 1971; HMV ASD 2851 oder EMI 1C 063-02 361
- Delius: Cellokonzert (& Songs of Farewell); Royal Philharmonic Orchestra, Malcolm Sargent; A: 1965; HMV ASD 644
- Dvorak: Cellokonzert h-Moll op. 104 & Waldesruhe für Cello und Orchester op. 68; Chicago Symphony Orchestra; Daniel Barenboim; A: 11. November 1970; HMV ASD 2751 oder EMI 1C 063-02 164
- Elgar: Cellokonzert e-Moll op. 85; London Symphony Orchestra, John Barbirolli; A: 19. August 1965; HMV ASD 655
- Elgar: Cellokonzert e-Moll op. 85 & Enigma Variations; Philadelphia Orchestra, Daniel Barenboim; A: 27./ 28. November 1970 (Cellokonzert); CBS 96529
- Haydn: Cellokonzert Nr. 2 D-Dur & Monn: Cellokonzert g-Moll; London Symphony Orchestra, John Barbirolli; A: 13. Dezember 1967 (Haydn) & 20. September 1968 (Monn); HMV 2466 oder EMI 1C 063-01 857
- Haydn: Cellokonzert C-Dur & Boccherini: Cellokonzert B-Dur; English Chamber Orchestra; Daniel Barenboim; A: April 1967
- Schumann: Cellokonzert a-Moll op. 129 & Saint-Saëns: Cellokonzert Nr. 1 a-Moll op. 33; New Philharmonia Orchestra, Daniel Barenboim; A: April & Mai 1968 (Schumann), 24. November 1968 (Saint-Saëns); HMV ASD 2498 oder EMI 1C 063-01 943
- Tschaikowsky: Klaviertrio a-Moll op. 50; Daniel Barenboim (Klavier), Pinchas Zukerman (Violine); A: Live Juli 1972 Tel Aviv; EMI EG 27 0228 1

Bedeutende Cellistinnen des 20. Jahrhunderts

Das Cello war lange Zeit eine Männerdomäne. Bis sich der Stachel in den 1860er-Jahren durchzusetzen begann, fixierte man das Instrument mit den Unterschenkeln. Dies galt als unschicklich für Frauen. Erst das Tragen von Hosenanzügen dürfte das Vorurteil, Frauen sollten sich nicht dem Cello widmen, entscheidend abgebaut haben. Cellistinnen waren auch im 20. Jahrhundert noch krass in der Minderzahl. Auf fünf bedeutende Vertreterinnen sei hier kurz hingewiesen:

Die portugiesische Cellistin **Guilhermina Suggia** (1885–1950) war eine der ersten Frauen, die mit dem Instrument Karriere zu machen vermochte. Sie hatte in Leipzig beim berühmten Cellolehrer Julius Klengel studiert (er war auch der Lehrer von Piatigorsky, Emanuel Feuermann und William Pleeth). In jungen Jahren war sie mit Pablo Casals liiert, galt sogar als mit ihm verheiratet, wofür es aber keine Belege gibt. Ab 1914 machte sie in England, Spanien und Portugal Karriere. Sie faszinierte ihr Publikum durch ihre extravagante Kleidung und ein stark physisch geprägtes Spiel. Aus den 20er-Jahren gibt es die Aufnahme einer gekürzten Fassung von Haydn's D-Dur Konzert. Vor allem bekannt ist ihre Aufnahme des Lalo-Konzerts von 1946. Die Schilderungen ihres expressiven Spiels sind hier – bei der 61-Jährigen – nur noch bedingt nachvollziehbar.



Guilhermina Suggia (aus der Sammlung von Roland Kupper, Basel)

Die englische Cellistin **Beatrice Harrison** (1892–1965). Auch sie war eine Person mit grossem Charisma. Ihr durchaus singender und manchmal süsslicher Celloton wurde geschätzt; einiger Kritiker bemängeln indessen ein eher altmodisches Spiel. Zweifellos war Harrisons Umgang mit Musik britisch dezenter als jener von Suggia. Ausser den erwähnten zwei Aufnahmen von Elgars Cellokonzert gibt es auch Einspielungen von Cellowerken von Delius.

Amaryllis Fleming (1925–1999) ist ebenfalls Engländerin. Sie selbst war sich über ihre Herkunft im Unklaren – sie erfuhr erst mit 24, dass der Maler Augustus John ihr Vater ist. Da sie schmerzhaft Probleme mit der Haltung am Cello hatte, suchte sie bei vielen Lehrern Rat (u.a. Pierre Fournier und Enrico Mainardi). Seit Mitte der 40er-Jahre wurden ihre Auftritte in England von begeistertem Lob begleitet. Von Schallplattenaufnahmen hielt sie nicht viel. Und da sie für die Aufführung von Cellokonzerten die ungenügende Sorgfalt bei den Proben von Orchester und Dirigent bemängelte, konzentrierte sie sich immer stärker auf Kammermusik. Radioaufnahmen der ersten Brahms Cellosonate und der Arpeggione-Sonate Schuberts belegen die hohe Musikalität dieser Ausnahmemusikerin.



Zara Nelsova



London LL 964

Zara Nelsova (1918–2002) wurde in Kanada als Tochter russischer Eltern geboren und wurde 1955 amerikanische Staatsbürgerin. Die grossgewachsene Cellistin hatte einen erregten Ton mit einem Vibrato, das man vielleicht als bebend bezeichnen könnte. Sie war technisch brillant und spielte virtuos. Ihre Lehrer waren für kurze Zeit Feuermann, später dann Piatigorsky und Casals. Von Nelsova gibt es empfehlenswerte Einspielungen der Cellokonzerte von Samuel Barber, Lalo, Saint-Saëns, Walton und Dvorak.

Heute noch aktiv ist die 1942 geborene russische Cellistin **Natalia Gutman**. Diese Schülerin von Rostropowitsch setzte sich stets für neue Musik ein. Schnittke widmete ihr seine erste Cellosonate und sein erstes Cellokonzert. Davon, wie auch vom Cellokonzert von Nikolai Mjaskowski gibt es Platteneinspielungen. Die Uraufführung von Sofia Gubaidulina's «Freue Dich! Rejoice» ist auf CD erschienen. Gutman spielt dieses Werk gemeinsam mit ihrem leider viel zu früh verstorbenen Ehemann, dem Geiger Oleg Kagan.

Melodija C 10-18359-60.
Natalia Gutmann spielt die «Drei Stücke für Cello und Klavier» von Hindemith und die 1. Cellosonate von Schnittke.



Zwar gibt es auch in unseren Tagen unter den Solisten mehr Cellisten als Cellistinnen, doch sind die Vorurteile praktisch verschwunden. Am berühmtesten ist heute wohl die in der Schweiz lebende Sol Gabetta, deren Einspielungen und Auftritte grosses Lob ernten. Ganz persönlich sei am Schluss noch bemerkt: Wer den Namen Marie-Elisabeth Hecker (geboren 1987) in einer Konzertankündigung liest, möge dieser jungen deutschen Künstlerin, die 2005 in Paris den Rostropowitsch-Wettbewerb gewonnen hat, Beachtung schenken. Vor allem bei Kammermusik ist sie gemeinsam mit ihrem Mann, dem Pianisten Martin Helmchen, im Konzert zu hören. Sie gehört für mich mit ihrem verinnerlichten und doch ausdrucksstarken Spiel zu den Grossen dieses Instruments.